

DAISY GRÄFIN VON ARNIM

*Einfach
anfangen!*

15 UNTERNEHMERINNEN IM PORTRÄT



francke

INHALT

Danksagung	5
Vorwort.....	7
Daisy Gräfin von Arnim: Was Gott im Leben eines Menschen tun kann	13
Helge Bunzmann: Alles hat seine Zeit	29
Verena Gräfin Hahn von Burgsdorff: Danke nicht klein von dir, nimm dir große Vorbilder	43
Petra Pientka: Wir wollen den Menschen dienen.....	53
Ute Menze: Liebevoller Stimmung und gute Begegnungen im Geschäft.....	69
Renate Frisch: Gottes Wege waren immer gut	79
Antje Köppen: Kompetenzen erwerben im Familienunternehmen	87
Hanne Keim: Gott hat noch mehr vorbereitet	97
Petra Frank: Chefsache auf dem Schreibtisch Gottes.....	109
Katja Schütz: Gott schenkt weit mehr, als wir weitergeben	117
Carmen Seidel: Die Liebe, die ich gebe, kehrt ins eigene Herz zurück	127
Juliane König: Gott, sei du der Chef.....	139
Irmgard Hutloff: Einander stützen und gemeinsam Entscheidungen tragen	147
Elisabeth Wiedenmann: Etwas Feld und wenig Geld.....	159
Angelika Hoffmann: Segensspuren, die sich durch die Generationen ziehen	169
Nachwort	179
Adressen	186

VORWORT

„Einfach anfangen!“ – Dieser Titel soll ermutigen und die Vorteile des Unternehmerdaseins interessant machen. Anhand der Porträts von 15 christlichen Geschäftsfrauen soll aufgezeigt werden, wie spannend es sein kann, als Unternehmerin zu arbeiten.

Auf meinen vielen Touren quer durch Deutschland, auf denen ich Vorträge halte, finde ich immer gerne heraus, ob sich in der Stadt oder an dem Ort, wo ich gerade bin, noch so eine wie ich befindet. Eine gläubige Frau mit einem Unternehmen, vielleicht mit Angestellten, aber auf gar keinen Fall mit einem Chef.

Es war nicht einfach, sie zu finden – christliche Unternehmerinnen – denn von denen gibt es gar nicht so viele. Schon gar nicht Frauen, die noch dazu bereit sind, aus ihrem Erfahrungsschatz zu erzählen und damit eventuell Gefahr zu laufen, der Konkurrenz etwas über sich mitzuteilen, was ausgenutzt werden könnte. Aber sie sind auch nur Menschen, diese Unternehmerinnen. Menschen mit Ängsten, die sie vielleicht besser zu beherrschen gelernt haben, mit Gefühlen und Träumen wie jeder andere auch.

Ich habe schnell festgestellt, dass es für die meisten Frauen das erste Mal war, dass sie etwas über sich berichten konnten. Kaum eine hatte bisher schon einmal die Geschichte ihrer Geschäftsgründung erzählt und schon gar nicht über ihren Glauben in Verbindung mit dem Geschäft reden dürfen. Dabei ist ein Geschäft das Leben pur.

Menschen kommen zusammen, die sich innerhalb der Belegschaft näher kennenlernen. Jeden Tag gibt es Neues und Spannendes, etwa durch Kunden und Lieferanten. Man erlebt Erfolg und Misserfolg und kämpft für dieses eine übermächtige Wort: „Die Firma!“ Für viele Menschen ist das Unternehmen Lebensinhalt, Broterwerb, Identifikationsobjekt und Kontaktpunkt mit den Kollegen.

Aber es gibt noch mehr. Wie lebt ein Mensch den Tag über in so einer Firma? Wie geht er mit anderen um? Wie kommt er mit Stress klar, mit großen Aufträgen, mit Herausforderungen und Pleiten? Und wo um Himmels willen ist Gott in all dem? Schon gar an einem Montagmorgen nach einem wundervollen, mit dem Tatort abschließenden Wochenende. Da muss es doch noch mehr geben!

Aus meinem eigenen Erleben heraus hat es mich interessiert, wie die anderen das machen, den vollen, hektischen, immerzu belastenden, nie enden wollenden Arbeitsalltag mit Gott zu meistern. Ich wollte von anderen Unternehmerinnen lernen. Denn eines ist all diesen Frauen klar: Ohne Gott könnten sie ihr Unternehmen nicht führen. Und viele haben es ausdrücklich betont – ohne ihre Männer auch nicht. Das fand ich besonders schön, zeigt es doch, dass es zusammen viel besser geht als allein.

Das Buch heißt „Einfach anfangen“, weil es Frauen vorstellt, die spontan aus einer Idee heraus ein Unternehmen gegründet haben oder die Entscheidung treffen mussten, ein Unternehmen zu übernehmen. Bis auf eine Unternehmerin aus der Schweiz kommen alle Frauen aus Deutschland. Spannend wird es sicherlich, wenn man zukünftig auch einmal in andere Länder schaut.

Sucht man in der Geschichte nach christlichen Unternehmerinnen, so ließe sich damit ein weiteres Buch füllen. Kurz sei nur erwähnt, dass die Frauen des Alten Testaments es wohl wesentlich schwerer hatten als diejenigen zur Zeit des Neuen Testaments. Und trotzdem beschreibt das 31. Kapitel im Buch der Sprüche wohl zuallererst eine Geschäftsfrau – so denke ich zumindest. Im Neuen Testament wird im 8. Kapitel des Lukasevangeliums von einigen reichen Frauen gesprochen, die den Dienst von Jesus unterstützt haben. Des Weiteren sei aus der biblischen Geschichte exemplarisch die Purpurchandlerin Lydia erwähnt (Purpur war ein Luxusprodukt) und aus der Kirchengeschichte die Frau Martin Luthers, Katharina

von Bora, sowie Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf. Sie hatte die Verwaltung sämtlichen Eigentums Zinzendorfs inne und war ebenso Ortsherrin in Herrnhag, der ersten planmäßig angelegten Herrnhuter Siedlung. Katharina von Bora betrieb Acker- und Obstbau, braute selbst Bier und stellte Wein her. Als die Pest kam, führte sie eine Krankenstation. Sie wurde von ihrem Mann ob ihrer Fähigkeiten auch „Herr Käthe“ genannt und durfte als einzige Frau an Luthers berühmten „Tischgesprächen“ teilnehmen. Luther bezog sie aufgrund ihrer profunden Bibelkenntnis in alle Gespräche mit ein. Sie war für ihn da, aber auch für ihre Kinder und Pflegekinder.

Es hat lange gedauert, bis Frauen gesellschaftlich und politisch als gleichberechtigt anerkannt wurden. In Preußen wurde 1848 das Dreiklassenwahlrecht eingeführt. Männer ab 24 Jahren aus drei verschiedenen „Klassen“ durften wählen, aber Frauen und Fürsorgeempfängern war es untersagt. Wie unwirklich kommt es uns heute vor, dass Frauen in unserem Land erst seit 1918 wählen und 1919 das erste Mal in der Weimarer Nationalversammlung das Wort ergreifen durften. Der Satz „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ im Grundgesetz wurde 1949 von Frauen, in erster Linie von Dr. Elisabeth Selbert, hart erkämpft. Erst 1984 wird in Liechtenstein als letztem westeuropäischen Land das Frauenwahlrecht eingeführt.

2012 gab es 3.663.432 Unternehmen in Deutschland. Davon sind 2/3 Einzelunternehmen. Nur einige wenige Unternehmen in Deutschland haben über 250 Mitarbeiter, der Großteil hat weit weniger. VW und Daimler, also zwei Automobilhersteller, sind in Deutschland die größten Unternehmen. Laut einer Untersuchung der Kreditanstalt für Wiederaufbau aus dem Jahr 2015 wird ungefähr jedes fünfte kleinere oder mittlere Unternehmen von einer Frau geführt.

Seit über 60 Jahren gibt es den Verband deutscher Unternehmerinnen, gegründet von mutigen Frauen, die mehr wollten, als es die Gesellschaft für das Leben einer Frau in den 1950er-Jahren vorsah. Die Frauen wurden von den Herren zunächst jedoch als „Nelke im Knopfloch der deutschen Wirtschaft“ belächelt oder als Übergangserscheinung nach den Wirren der Kriegsjahre betrach-

tet. Seitdem jedoch haben viele engagierte Unternehmerinnen dazu beigetragen, dass den Frauen in der Wirtschaft mehr Respekt entgegengebracht wird. Heute ist das Chefin-Sein eine Selbstverständlichkeit. Aber Unternehmerinnen gab es schon immer, sie wurden nur nicht wahrgenommen: Schon vor über hundert Jahren waren fast ein Viertel aller unternehmerisch Tätigen Frauen, wie die Gewerbestatistik des Kaiserlichen Statistikamtes von 1895 zeigt.

Die Freiheit, in der wir heute leben dürfen, wird meines Erachtens nicht genug genutzt und viel zu schnell als selbstverständlich angesehen. Viele Chancen, die unser Land bietet, werden mit Füßen getreten. Die Möglichkeit, seine Talente voll ausleben zu können, bietet nicht jedes Land auf der Welt. Aber haben wir damit nicht auch eine Verantwortung und Vorbildfunktion als Bewahrer dieser Freiheit? Manchmal kommen Menschen zu mir und sagen, sie beneiden mich darum, dass ich ein eigenes Geschäft führe. Ich weise dann auf den nächsten Ort hin mit dem Satz: Da ist das Gewerbeamt, dort muss man nur einen Schein ausfüllen und „einfach anfangen“. Jedem steht diese Freiheit offen, das Risiko liegt einzig und allein verborgen im eigenen Herzen.

Warum werden nun so wenige christliche Frauen selbständig? Muss da etwas nachgeholt werden? Dieses Buch möchte eine Anregung dafür sein, dass sich mehr christliche Frauen aufmachen und große Dinge für Gott und unser Land bewegen. Gerne möchte ich hiermit das „Unternehmer-Gen“, das gewiss in vielen Menschen schlummert und dort noch vor sich hin träumt, wecken.





Daisy Gräfin von Arnim



WAS GOTT IM LEBEN EINES MENSCHEN TUN KANN

Ich wurde im Jahr 1960 geboren und wuchs auf dem Land bei Oldenburg in Niedersachsen auf. Dort hatte mein Vater nach dem Krieg als Flüchtling aus Schlesien mit seiner Frau, die selbst aus Mecklenburg geflüchtet war, einen Tierpark gegründet.

Meine Eltern waren traditionell gläubig. Für meinen Vater wurde der Glaube so wichtig, dass er noch einmal ein Theologiestudium aufnahm und mit 60 Jahren Pfarrer der oldenburgischen Landeskirche wurde. Gemeinsam mit ihm ging ich schon als Kind in die Gottesdienste und nahm lieber am Erwachsenengottesdienst als am Kindergottesdienst teil. Eines der ersten Bücher, die ich nachts mit der Taschenlampe unter der Bettdecke verschlang, war die Kinderbibel von Anne de Vries.

Von Kind an war ich es gewöhnt, an der Seite meiner Mutter zu



arbeiten. Das hieß, zusammen zu kochen, zusammen die Besucher des Tierparks zu begrüßen und zu bedienen, zusammen mit der Mutter die ersten Bratwürstchen zu braten und schließlich abends das Kleingeld zu zählen und in Rollen zu verpacken. Große Massen von Obst und Gemüse mussten eingekocht und viele Menschen versorgt werden. Punkt ein Uhr hatte das Essen auf dem Tisch zu stehen. So habe ich mich früh daran gewöhnt, dass immer fremde Menschen im Haus waren. Auch mit den Mitarbeiterinnen meiner Mutter arbeitete ich zusammen und lernte viel von ihnen. Jeden Samstag musste ich die Wege des Tierparks für die Besucher harken. Gerne habe ich zusammen mit meiner Mutter die Rhododendronblüten von den unendlich vielen Büschen des Parkes abgeknipst, damit diese im folgenden Jahr wieder schön blühen konnten. Dabei habe ich meine Mutter immer nach „früher“ und nach Geschichten aus ihrem Leben gefragt. Wie jetzt in Lichtenhain kamen auch damals schon besonders am Wochenende viele Besucher und Busgruppen in den Tierpark. Der Ruf, der dann durchs Haus schallte – „Ein Bus, ein Bus, da kommt der Bus!“ –, wird mich wohl ewig verfolgen. Die Besucherbusse bedeuteten schließlich Leben, Freude, Umsatz und Bewegung.

Meine Mutter hat eigentlich zu viel gearbeitet. Schon als kleines Mädchen habe ich das bemerkt und ihr immer helfen wollen. Dabei habe ich viel gelernt, mir die Aufgaben gemerkt, alles abgearbeitet und wenn nichts mehr da war, kam ich mit der Frage zu meiner Mutter: „Was jetzt?“ Die Motivation dazu erhielt ich auch durch den überschwänglichen Dank meiner Mutter, der ich anscheinend wirklich eine Erleichterung und Hilfe war. Als einmal Freundinnen von mir mithalfen, die dann einen kleinen Obolus bekamen, mein Obolus aber in Bettwäsche für die Aussteuer gesteckt wurde, fand ich das furchtbar ungerecht. Später freute ich mich ...

Mit meinem Vater bin ich viel in seinem Transporter unterwegs gewesen. Ich war dabei, als er Hunderte von Fasanen vom Flughafen Bremen abholte, und ebenso, als er Tiere von den Waggonen vom Bahnhof abholte, zu Kleintierzüchtern in der Umgebung fuhr und Fasane und Enten aufkaufte. Einige Male hatte ich schon als Kind viele Hundert DM-Scheine in der Hand. Mein Vater bat mich, diese zum Schalter zu bringen, um die Fracht zu bezahlen. Er erklärte



mir, dass man als selbständiger Unternehmer oft viel Bargeld in der Hand habe. Das aber, was am Ende übrig bliebe, sei sehr hart erarbeitet, da ja viele Rechnungen zu bezahlen seien. Oft sah ich meinen Vater abends noch über den Abrechnungsbüchern sitzen. Aber er hat uns drei kleine Kinder auch immer wieder der Reihe nach auf seinen Schreibtisch gesetzt und uns ein Märchen aussuchen lassen. Wir haben natürlich das Längste ausgewählt und uns Aladins Wunderlampe vorlesen lassen. Und das tat mein Vater dann auch, mitten am Tag, mitten im Betrieb!

Ich habe frohe Zeiten miterlebt, wenn die Geschäfte gut liefen. Schon als kleines Mädchen habe ich am Telefon mit den Worten „Tierpark Sagerheide, Daisy v. Löbbecke, was kann ich für Sie tun?“ Bestellungen für Tiere angenommen. Mein Vater hatte ein Büro und lauter Preislisten, die verschickt wurden, woraufhin die Kunden anriefen und bestellten. „2,1“ bedeutete z. B. „zwei männliche Tiere und ein weibliches“.

Für meine Mutter war es immer schlimm, wenn sie das Essen fertig hatte und wieder einmal jemand mit einem Anliegen vor der Tür stand. Aber die Kunden gingen immer vor. Oft gab es auch Konflikte wegen des Geldes. Meine Mutter wollte eine gute Ausbildung für die Kinder, aber mein Vater wollte den Betrieb nach vorne bringen. Als mein Vater noch mit 60 Jahren Pfarrer in Wilhelmshaven wurde, verändert sich die Situation unserer Familie mit einem Mal. Der Tierpark wurde verkauft und aus dem erfolgreichen Unternehmer wurde ein Pfarrer. Damals gab es eine Initiative der oldenburgischen Landeskirche, Menschen aus anderen Berufen in die Pfarrämter zu holen und auszubilden, da es zu wenig Pfarrer gab. Einer der ältesten Berufseinsteiger ins Pfarramt wurde mein Vater. So bin ich dann mit meinem Vater viel zu Gemeindebesuchen unterwegs gewesen oder habe in den Gottesdiensten die Orgel gespielt.

Nach dem Abitur verbrachte ich ein Jahr in Kanada. Als ich wieder nach Wilhelmshaven in mein Elternhaus zurückkehrte, absolvierte ich eine Ausbildung zur Buchhändlerin. Danach studierte ich in Tübingen Englisch und Deutsch. Dort besuchte ich die Studentengemeinde SMD und entschied mich ganz bewusst dafür, dass mein Leben Jesus Christus gehören sollte und nicht mir selbst.

1991 heiratete ich Michael Graf v. Arnim. In der ersten Zeit

unserer Ehe arbeitete ich in Helmstedt bei einer Krankenkasse als Sekretärin. 1995 zog ich mit meinem Mann Michael in die Uckermark in das Vorwerk Lichtenhain, ein Gutshaus, welches wir im Jahr 1997 von der Gemeinde zurückkaufen konnten. Es gehörte ursprünglich zum früheren Arnimschen Hauptsitz Schloss Boitzenburg, dem Zuhause von Michaels Vater.

Auf der Suche nach einer Geschäftsidee machte ich viele Erfahrungen und erlebte Enttäuschungen. Doch es war mir wichtig, immer wieder aufzustehen. In Lichtenhain widmete ich mich zunächst der Buchführung für meinen Mann, stellte aber nach einiger Zeit fest, dass ich dies nicht für den Rest meines Lebens tun wollte, weil es nicht meine Gabe war. Eine Buchhalterin wurde eingestellt. So saß ich in diesem riesengroßen Haus, verheiratet mit einem Traummann, der immerzu unterwegs war, und hatte nicht viel zu tun. Verzweifelt wandte ich mich schließlich an Gott und versuchte, im Gespräch mit ihm und durch das Lesen der Bibel herauszufinden, was denn nun meine „Berufung“ war. Ich fand zunächst keine Antwort und suchte ständig nach neuen Geschäftsideen, die aber alle im Sande verliefen – wie zum Beispiel der Verkauf von Steinen unserer Äcker, der Aufbau eines Labyrinthes vor dem Haus für Gäste, das Binden von Buchsbaumkränzen, das Aussägen und Bemalen von Holzengeln zur Dekoration, das Verkaufen von Misteln, das Züchten von Gänsen ... Aber all das wollte nichts werden und auch mein Mann fand die Ideen nicht immer akzeptabel. Oft fragte ich mich, welche Gaben und Stärken ich wohl hatte, und kämpfte mit Minderwertigkeitsgefühlen. Bei einer Beratung nahm ich an einer Stärken-Schwächen-Analyse teil und fand so z. B. heraus, dass ich kreativ bin. Doch ich wusste nicht, was ich damit in der Uckermark anfangen sollte. Auch meine Begeisterung für das Schreiben wurde deutlich. Das hatte Gott mir sogar zuvor schon einmal gesagt.

Als ich eines Tages im Jahr 2000 mit dem Auto über lauter Äpfel fuhr, die auf dem Weg lagen, kam mir die zündende Idee – Apfelsaft zu machen! Mit dieser Idee ging ich zu meinem Mann, der das gut fand. Daraufhin lächelte ich ihn an und meinte, wenn er das gut fände, bräuchte ich jetzt zwei Dinge vom ihm: Platz und Geld. Er war begeistert. Schnell – die Ernte lag ja schon auf der Erde – wurden Maschinen für die Hobbymosterei gekauft und Äpfel zu Saft verar-



beitet. Mit einigen Mitarbeiterinnen fing ich zunächst an. Doch im November war die Ernte verarbeitet und die Frauen standen vor meiner Tür mit der Frage, ob ich denn noch andere Arbeit hätte. Nach und nach sind so fast 25 Delikatessen aus dem Apfel entstanden. Genug, um das ganze Jahr über meine Mitarbeiterinnen beschäftigen zu können. Dabei bin ich selbst, wie so viele Kleinunternehmer, alles in einem: Verkäuferin, Pressesprecherin, Bürokräft, Außendienstmitarbeiterin, Produktentwicklerin, Personalchefin.



► *Ein kleiner Einblick in die Produktpalette von Haus Lichtenbain*

Angefangen hat alles sehr klein und aus meiner jetzigen Sicht fast peinlich. An einer zugigen Ecke hatte ich beim Stadtfest in Prenzlau einen kleinen Klappstisch aufgebaut, mich dahintergestellt und abgewartet, was passieren würde. Als Erstes kam ein großer Unternehmer um die Ecke, der mich mitleidig anlächelte und mit den Worten „Jeder fängt mal klein an“ bedachte. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich Apfelsaft und Apfelgelees im Angebot und im Winter zusätzlich Buchsbaumkränze sowie selbst gestaltete Holzengel. Erste kleine Preislisten wurden geschrieben und an die Verwandtschaft geschickt, die sich rührenderweise bereit erklärte, auch zu kaufen. Im Flur meines Hauses war ein kleines Regal aufgebaut. Sämtliche Geschäftskunden meines Mannes und sämtliche Besucher wurden

zu diesem Regal geführt und beinahe gedrängt, etwas zu kaufen. Ich verstand, dass ich neue Ideen entwickeln musste und außerdem eine Mitarbeiterin brauchte, die mich unterstützte.

An einem Weihnachtsfest waren mein Mann und ich wieder einmal bei meinen Schwiegereltern zu Besuch. Der Plätzchenteller war immer mit einer besonderen Plätzchensorte gefüllt, die stets als Erste aufgegessen war. Ich bat meine Schwiegermutter um das Rezept und backte die Plätzchen nach. Damit ging ich wieder zu meinem Mann und meinte, das wäre doch ein gutes Produkt, das ich gerne ins Programm aufnehmen würde. Er sagte daraufhin nur: „Oh, die Guten!“, überlegte kurz und meinte, die hätten ja die arnimschen Wappenfarben: Rot und Weiß. Was man habe, das müsse man doch nutzen. Im gemeinsamen Gebet kam uns dann der passende Name und so entstanden die „Arnim-Thaler“, die einiges an Arbeit forderten. Womit die nächste Herausforderung entstanden war: Wer backt die Plätzchen? Eine Mitarbeiterin, die Bäckerin war, konnte gewonnen werden. Eine Küche musste her, welche die Lebensmittelüberwachung abnehmen würde. Ganz einfach wurde in einer kleinen, notdürftig renovierten, den Auflagen entsprechenden Küche begonnen. Zu der Lebensmittelüberwachung des Landes Brandenburg besteht inzwischen ein guter Kontakt, jedoch die Anfänge waren schwer, da ich vieles noch nicht wusste. Dass es eine Berufsgenossenschaft gibt, bei der man die Mitarbeiter anmelden muss, war mir zuerst nicht unbedingt klar, und auch mit den Arbeitssicherheitsauflagen und den arbeitsmedizinischen Erfordernissen war ich zunächst nicht vertraut. Auch die dazugehörigen Kosten mussten getragen und der Zeitaufwand bewältigt werden. Aber alles nötige Wissen konnte ich mir mit der Zeit aneignen.

Die Arbeit mit der Presse erlebte ich im wahrsten Sinne des Wortes als Pressearbeit, aber auch als großen Segen, da über meinen Betrieb immer wieder in Zeitschriften, die sich mit der Freude am Landleben beschäftigten, berichtet wurde. Als der Verband der Tourismusmarketingagentur Brandenburg TMT anfragte, ob ich bereit sei für eine Plakataktion in Berlin mit meinem Konterfei und dem Slogan „Raus aufs Land“, sagte ich zu. Überall hingen die Plakate wohl sechs Wochen lang, im Bahnhof Friedrichstraße, an den U-Bahn-Stationen und anderswo. Ich hoffte im Stillen, dass mir das zum Durchbruch



verhelfen und die Internetseite nun vor Bestellungen platzen würde. Eine ähnliche Hoffnung hatte ich zu Beginn bei fast jedem Beitrag, der über mich geschrieben wurde, aber diese Hoffnungen zerschlugen sich schnell. Ein langer Weg begann. Immerhin brachte ein Beitrag in „Brigitte Woman“ sehr viele Bestellungen – eine Anzeige in dieser Zeitschrift wäre für mich unbezahlbar gewesen.

Durch Umbaumaßnahmen im Haus entstanden nach und nach eine Backstube, eine Kochküche, ein Bekleberaum (in dem alle Gläser und Tüten beklebt werden), ein Packraum für die Bestellungen und ganz nah am Geschehen auch mein Büro. Schließlich entstand gegenüber noch der kleine Hofladen. Alles Geld, das in der Mosterei bisher verdient worden war, wurde in die Kleinproduktion gesteckt.

Es war und ist mir ein Herzensanliegen, etwas in der Uckermark zu bewegen und auch immer ein offenes Ohr für meine Mitarbeiterinnen zu haben. Ich wünsche mir, dass sie sich wohlfühlen und zu mir kommen, wenn es Probleme gibt. Schon viele Nöte haben wir gemeinsam durchgestanden. Als die erste Firma aus Schwedt Weihnachtspresente bestellte, kam ich wieder an eine Grenze. Die Firma, die mir dekorative Äpfel für das im Katalog angegebene Präsentpaket zuliefern sollte, konnte nicht liefern. Daraus lernte ich, die Präsentpakete nur mit ganz sicher lieferbaren Produkten anzubieten.

Fünf Jahre nach Gründung war die Firma auf fünf Mitarbeiterinnen angewachsen. Als dann im Jahr 2005 meine Mutter während des Weihnachtsgeschäftes verstarb, organisierten die Mitarbeiterinnen alles alleine – vielleicht sogar besser, als wenn ich mit dabei gewesen wäre. Ich bin sehr dankbar für die Menschen in meiner Umgebung, „dat jute Kollektiv“ und die Kameradschaftlichkeit, die auf den Dörfern noch herrscht.

Wie durch ein Wunder entstand schließlich im alten Schuppen gegenüber dem Hofladen ein Apfel-Café, das weitere Arbeitsplätze bot. So bestand endlich auch die Möglichkeit, Gruppen, die übrigens schon recht früh zu uns kamen, nicht mehr ins Zelt oder in die Scheune setzen zu müssen, sondern einen richtigen Raum anbieten zu können.

In den Monaten Januar und Februar sah ich oft verzweifelt aus dem Fenster, weil kein Mensch zu sehen war und auch keine Aufträge kamen. Doch ich sagte mir immer wieder: „Der Januar ist

genauso mein Monat wie der Februar und wie einfach jeder Monat.“ Mir wurde klar, dass ich meine Komfortzone Lichtenhain verlassen und raus unter die Leute musste. So bin ich dann viel auf Märkten unterwegs gewesen. Das liebte ich – den direkten Kontakt mit den Kunden, jeden Tag woanders sein, aufbauen, abbauen und den Kontakt mit den Kollegen pflegen, von denen ich viel gelernt habe. Auf den Märkten ließ sich auch ausprobieren, welche Produkte beim Kunden ankommen und welche nicht, doch auch Niederlagen und Unfreundlichkeiten waren zu verarbeiten. Eines Tages zeigte mir mein Mann jedoch die Rote Karte und bat mich dringend, mehr zu Hause zu sein, er schaffe das nicht mehr so. Das hieß für mich, dass ich mir wieder etwas Neues einfallen lassen musste.

Der kleine, nebenbei erteilte Rat eines gläubigen Geschäftsfreundes – „Mach doch Vorträge“ – brachte den Stein ins Rollen. Ich fuhr zu ihm, um mir anzusehen, wie er das machte. Der Wagen wurde mit Ware vollgepackt, aus dem Auto geladen, der Vortrag vor Publikum gehalten, die Ware herumgereicht und verkauft und dann wurde mit leerem Auto wieder zurückgefahren. Das war zwar Knochenarbeit, brachte aber den erwünschten Erfolg. Den Rat dieses Geschäftsfreundes empfinde ich im Nachhinein immer noch als einen großen Hinweis von Gott. Ich überlegte mir daraufhin, worüber ich reden könnte und zu wem. Ich schrieb Kirchengruppen, Chöre, Volkssolidaritäten, AWO-Gruppen und viele mehr an und stellte mein Angebot vor. So erhielt ich erste Anfragen. Durch meine Vortragsreisen bis in die verlassensten Dörfer kenne ich die Uckermark nun fast wie meine Westentasche. Viele Gruppen fragten mich, ob sie nach Lichtenhain zu Besuch kommen könnten. Aber wohin sollte ich alle Besucher setzen? Die große Küche des Gutshauses musste zunächst herhalten, denn dort fanden bis zu 25 Personen Platz. Eine Zeit lang funktionierte das.

Auf dem Kongress der christlichen Führungskräfte in Düsseldorf stellte ich meine Produkte aus. Es gab ja nicht nur Metallbauer, Konstrukteure, Planer, sondern noch so viel mehr Berufszweige, die sich Unternehmen nennen durften. Mein Betrieb war zwar klein, aber dennoch auch ein Unternehmen. Ich wurde dann gebeten, auf diesem Kongress an einem Podiumsgespräch teilzunehmen. Weil



ich mir ja vorgenommen hatte, aus meiner Komfortzone heraus- und hinter meinem Verkaufsstand hervorzukommen, sagte ich zu. Ich versuchte, mich sorgfältig und mutig vorzubereiten, durfte aber meine Notizen nicht mit auf die Bühne nehmen. Nach der Veranstaltung sprachen mich drei Verlage an. Ein Traum für jemanden, der viel schreibt! Die Briefe, die ich in der Aufbauphase in Lichtenhain an meine Schwiegermutter schrieb, hatte ich zusammengefasst und zuvor schon an einige Verlage geschickt, aber immer eine Absage bekommen. Jetzt wusste ich, weshalb. Die Zeit war einfach noch nicht reif gewesen, aber nun war es so weit. Ich entschied mich für den Verlag der Francke-Buchhandlung in Marburg, der einmal von Diakonissen gegründet worden war. Ich selbst bin auch einige Zeit meines Lebens von einer Diakonisse erzogen worden.

Mittlerweile standen immer mehr Frauen auf der Suche nach Arbeit vor meiner Tür, auch einmal eine Frau, die sehr erschöpft wirkte und von einer komplizierten familiären Situation berichtete. Eigentlich hatte ich zu diesem Zeitpunkt keine Stelle anzubieten, aber ich schuf einen neuen Arbeitsplatz, um der Frau eine Perspektive zu ermöglichen. So entstanden die Kochküche und ein vollwertiger Arbeitsplatz. Doch um noch mehr Arbeit zu finden und Arbeitsplätze zu schaffen, musste ich weitere Schritte gehen. Auf einer Messe, die ich einmal im Winter besuchte, lernte ich viel und war schon ab dem darauffolgenden Jahr regelmäßig mit einem eigenen Messestand vertreten. Dort bot ich Produkte für kleine Teeengeschäfte und Hofläden an. Besonders das „Alte Land“ kaufte gut. Obwohl die Menschen dort mit Äpfeln vertraut sind, schienen unsere besonderen Apfelprodukte sehr interessant zu sein.

Inzwischen fahre ich im März regelmäßig auf Lesereise. Anfangs hatte ich aus meinem ersten Buch – „Die Apfelgräfin“ – vorgelesen und erzählt. Bei der folgenden Lesereise stellte ich dann ein anderes meiner Bücher in den Mittelpunkt. Bei den Lesungen ist es mir immer sehr wichtig, auch von meinem Glauben zu erzählen und Menschen nahezubringen, dass Gott sie liebt und sie retten möchte. Jede meiner Lesungen beinhaltet diese gute Botschaft. Ich erzähle, wie ich ganz praktisch versuche, im Alltag mit Gott zu leben. Auch meine Ehe mit Michael nehme ich immer wieder als Beispiel dafür, wie wichtig es ist, als Ehepaar zusammen Entscheidungen zu

treffen, und betone, dass mein Mann die bedeutsamste Person in meinem Leben ist. Wenn Menschen ein signiertes Buch von mir möchten, bitte ich Gott um Weisheit, welche Worte ich in die Widmung schreiben soll – oft ist es ein Psalmvers. Manchmal stelle ich den Käufern meiner Bücher auch die Frage, ob sie an Gott glauben und Jesus kennen. Daraus haben sich schon sehr viele gute Gespräche ergeben, während derer ich Menschen zu Jesus führen konnte. Das ist immer wie ein Sechser im Lotto für mich, weil ich weiß, dass die Engel im Himmel dann ein Fest feiern. Aber es gibt auch lange Durststrecken. So bete ich oft, dass Gott mir Gelegenheiten geben möge, ihn zu bezeugen.

Ohne meinen Mann Michael geht gar nichts. Morgens bei der Besprechung ist er meistens dabei, weil organisiert werden muss, dass seine Mitarbeiter irgendetwas im Betrieb richten oder reparieren müssen. Michael ist zur Stelle, wenn etwas kaputt ist, und hilft und organisiert. Der große Kochkessel stünde schon längst in der Ecke, wenn ich nicht immer wieder seine Hilfe in Anspruch nehmen könnte. Michael ermutigt mich auch zur Kommunikation mit ihm, damit es nicht zu Missverständnissen kommt. Und er beschwichtigt mich und zeigt mir eine Alternative auf, wenn ich mich gerade einmal wieder über etwas oder jemanden aufrege. Er hilft mir, gute Gedanken zu denken und damit zu rechnen, dass Gott für uns eintritt. Auch meine Mitarbeiterinnen profitieren von Michaels Gaben – so gehen sie oft zu ihm, wenn sie krank sind oder sich nicht wohlfühlen, und lassen für sich beten.

Michael arbeitet auch in Lichtenhain in einem eigenen Büro. Er ist Landwirt und landwirtschaftlicher Berater. Er hat sich auf Mediation (Streitschlichtung) und Coaching spezialisiert und eine Zusatzausbildung absolviert. Viele Kunden besucht er deutschlandweit. Es kommen aber auch oft Kunden für einige Tage nach Lichtenhain, um die persönliche Situation mit ihm auf dem Hochsitz oder auf Spaziergängen („Walk & Talk“) zu überdenken. Durch seinen Verdienst kann mein Mann zwei Mitarbeitern Arbeit geben, die sich um Haus und Hof kümmern, was wiederum auch dem Apfelgeschäft zugutekommt, da so alles immer gepflegt aussieht.

Einmal saß ein besonderer Gast in meinem Café – Verena Rannenbergh. Sie betreibt eine große Firma in Hamburg, die unter

anderem viele dekorative Produkte zum Apfel – wie Servietten, Tassen, Kerzen, Tablett, Taschen und vieles mehr – mit wunderschönen Motiven entwickelt hat. Die Produkte werden in erster Linie im Nonbook-Bereich des Buchhandels vertrieben. Es kam zu einer Zusammenarbeit und die Produkte aus Haus Lichtenhain landeten im Katalog von „Rannenberg & Friends“ und erreichten so einen viel größeren Kundenkreis. Ein weiterer wichtiger Schritt, in dem ich das Wirken Gottes erlebte. Er schickte mir oft die richtigen Menschen zur richtigen Zeit über den Weg. Für die Kooperation stellte ich das gesamte Etikettenprogramm auf die Produkte von „Rannenberg & Friends“ um. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Allerdings war es auch sehr kostspielig, weil ich in Vorleistung treten musste und – für meine Verhältnisse – riesige Mengen auf einmal drucken oder herstellen musste, damit sich die einzelne Stückzahl dann lohnte. In solchen Fragen berate ich mich mit der Firma „creativ verpacken“ und bilde mich durch Fachzeitschriften zu allen möglichen Themen fort. Meine Lieblingszeitung ist das „Manager Magazin“, in dem Neuigkeiten über sehr große Unternehmen und Unternehmer dargestellt werden.



► *Äpfel machen Freude – nicht nur als Delikatessen, sondern auch als Dekoartikel*

In der Firma habe ich mir besondere Wege als Gebetswege eingerichtet. Denn die Wege auf meinem Gelände, z. B. zur Moscherei, sind lang und so bietet sich eine gute Möglichkeit, für meine Kunden und Mitarbeiter und viele andere Anliegen zu beten. Den Mitarbeitern erzähle ich nicht ständig vom christlichen Glauben, aber wenn es sich ergibt, nehme ich sie schon einmal mit hinein ins Gebet – wenn z. B. ein großer Auftrag fertig gepackt bereitsteht, sage ich: „Kommt, wir beten dafür, dass alles gut ankommt und aus dieser Lieferung weitere Aufträge entstehen!“ Einmal hat

sich eine Mitarbeiterin sehr schmerzhaft mit einem Messer verletzt. Michael betete sofort für sie und die Mitarbeiterin meinte dann: „Det war krass“, und berichtete, sie habe im Anschluss überhaupt keine Schmerzen gehabt und der Heilungsprozess sei extrem schnell verlaufen. Ein anderes Mal hatte ich immer wieder den Eindruck, für die Mitarbeiter besonders um Schutz und Bewahrung beten zu müssen. In dieser Zeit hatte der Mann einer der Hauptmitarbeiterinnen, ein Landmaschinentechner, einen schlimmen Arbeitsunfall. Arzt und Schwestern waren sich hinterher einig, dass es noch viel schlimmer hätte kommen und er um ein Haar hätte sterben können. Oft ermutige ich meine Mitarbeiterinnen, das „Vaterunser“ zu beten und Gott auch für sich selbst, für die Kinder oder den Ehepartner um Bewahrung und Hilfe zu bitten. Wenn es um Todesfälle in der Familie der Mitarbeiterinnen geht und sich ein tieferes Gespräch entwickelt, weise ich auch immer auf die Ewigkeit hin und darauf, wie wichtig es ist, sein Leben Jesus zu geben. Dabei bin ich aber nicht aufdringlich, auch wenn es mir unter den Nägeln brennt, weil ich durch das Lesen in der Bibel um die Ernsthaftigkeit dieser Entscheidung weiß. Für mich ist die Gemeinschaft mit den Mitarbeitern fast wie eine Familie, denn man verbringt viel Zeit zusammen und kennt sich über die Jahre schon sehr gut – das ist schön. Schlimm für meine Mitarbeiterinnen ist Kritik von den Kunden, sei es einmal an einem Apfelblütenfest oder einmal an einem Cappuccino. Das vertragen sie nicht so gut und dann stelle ich mich schon mal vor sie, verteidige sie und versuche, sie zu beschwichtigen.

Mein Wunsch, durch das Unternehmen auch für Gott Werbung machen zu können, ist groß. In meinem Verkaufstisch habe ich Schubladen voll mit evangelistischem Material. Zu Weihnachten verteile ich immer den gleichen Abreißkalender mit kleinen Andachten, der von vielen Kunden schon sehr erwartet wird. Im Café läuft leise instrumentale Musik, die auch in Gottesdiensten gespielt wird. Das genießen die Kunden. In der Weihnachtszeit fahre ich nicht mehr auf den Weihnachtsmarkt, sondern lade die Menschen an den Adventsnachmittagen zum Weihnachtsliedersingen mit Instrumenten zu uns ein. In diesem Bereich versuche ich, visionär zu denken. So träume ich davon, die große Scheune auf dem Hof mit

Musik zu erfüllen. Ich lasse mich von Gottes Geist leiten, wem ich eine kleine evangelistische Schrift in die Hand drücken soll und wem nicht. Einige Male in der Woche habe ich in meinem Laden auch die Gelegenheit, für Menschen zu beten – das ist für mich das Schönste. In meinem kleinen Hofladen haben sich dadurch schon bewegende Szenen abgespielt. Den Teilnehmern der Busgruppen gebe ich oft, wenn ich glaube, dass es passt, eine schöne Karte mit einem Bibelvers mit. Auf den Tischen im Café stehen überdies kleine Kärtchen mit Apfelbildern drauf, auf denen ein Segensspruch abgedruckt ist. Das wird gerne angenommen und mitgenommen.

Sicher habe ich manchmal auch ein zu starkes „Sendungsbewusstsein“, aber ich muss fröhlich das weitergeben, was mir wichtig geworden ist. Durch die Predigten des Pastors meiner Gemeinde, Matthias Schmöcker, werde ich regelmäßig geschult. Die Gemeinde in Prenzlau ist mein Dreh- und Angelpunkt geworden. Ohne die Gemeinde und die Geschwister dort, die sich wie Eisen an Eisen gegenseitig schärfen, ermutigen und helfen, wäre ich nicht da, wo ich jetzt bin. Auch Bücher über christliche Unternehmer und ihren Umgang mit Mitarbeitern, Finanzen und vieles mehr lese ich und wünsche mir, all diese Ratschläge auch umsetzen zu können. Das, was ich gelernt habe, versuche ich weiterzugeben. So unterstütze ich meine Nichte Verena Gräfin Hahn (Alte Pomeranze-Bitterliköre) durch mein unternehmerisches Wissen und dadurch, dass ich meine Erfahrungen mit ihr teile. Inzwischen habe ich auch immer wieder gerne „Haustöchter“, die bei mir zwischen Abitur und Studium ein Praktikum machen und denen ich praktisches Arbeiten bis hin zum Kochen beizubringen versuche. Das unternehmerische Gen muss bei den jungen Leuten erst geweckt werden. Auch meinen Patenkindern bringe ich schon früh das Verkaufen bei – mit meiner Hilfe dürfen sie z. B. die Kasse bedienen. Ein Patensohn, der inzwischen selber in einer großen Firma in leitender Position tätig ist, meinte vor einiger Zeit: „Tante Daisy, wenn ich bei dir nicht arbeiten gelernt hätte, wäre ich nicht da, wo ich jetzt bin.“ Diesen jungen Mann habe ich wirklich sehr herausgefordert und viel arbeiten lassen, aber es hat ihm nicht geschadet. Ein anderer Patensohn spielte einmal für eine von meinen Busgruppen während des Kaffeetrinkens Saxofon und innerhalb von einer halben Stunde hat-

te er mehr als sein monatliches Taschengeld eingespielt. Das wird er nie vergessen, sondern sich merken, wie wertvoll seine Talente sein können.

Pläne habe ich viele. Auf einem prall gefüllten Ordner in meinem Büro steht „Investitionen“. Abgeheftet sind dort lauter Angebote für Maschinen und Pläne für Umbauten, die umgesetzt werden sollen, wenn Gott weiterhin Segen und die nötigen Finanzen schenkt. Am meisten aber wünsche ich mir, dass Menschen, wenn sie an mich denken, nicht nur das vor Augen haben, was geschaffen wurde – wie z. B. das alte, in freundlichem Gelb gestrichene Gutshaus mit seinen 600 m² Wohnfläche –, sondern dass sie in mir eine fröhliche, mutige Christin sehen und erkennen, was Gott im Leben eines Menschen alles tun kann, wenn man sich ihm zuwendet.





Helge Bunzmann



ALLES HAT SEINE ZEIT

In Helge Bunzmanns Leben spielen zwei Orte eine bedeutende Rolle: Schlegel und Tiefengrün – beide in Franken bei der schönen Stadt Hof gelegen. Einige Menschen sind ihr besonders wichtig: ihr Mann Erich, die drei Töchter mit Schwiegersöhnen, die Enkelkinder und „die Mama“, wie Helge ihre Mutter liebevoll nennt.

Ihr Mann Erich ist landwirtschaftlicher Berater mit dem eigenen Beratungsunternehmen *Agrimor* in Zeulenroda mit Angestellten. Er ist deutschlandweit in Fachkreisen sehr geschätzt, berät Landwirte in der Betriebswirtschaft und Strategie ihrer Unternehmensführung. „Der Erich gibt mir viel Kraft“, sagt Helge über ihren Mann, der sie auch in geschäftlichen Angelegenheiten berät.

Helge Bunzmann, geborene Monien, erblickte 1949 in Schlegel das Licht der Welt. Der Vater war Offizier der Luftwaffe, kam aus Ostpreußen und hatte französische Vorfahren. Helges Mutter war mit drei Schwestern auf einem Rittergut in Franken aufgewachsen. Es war eine Zeit, in der Sätze wie: „Man streitet nicht in der Fa-



milie“ und Traditionen großgeschrieben wurden. Die Freiheit, wie wir sie heute kennen, gab es noch nicht. Helges Großvater ahnte, dass die Ehe seiner Tochter eines Tages scheitern würde. So bekam Helges Mutter als Erbe zwei Hektar Land und ein kleines Haus als Grundlage für eine eigene Existenz, eine Geflügelfarm. Helges Mutter war da gerade 27 Jahre alt. In den 1950er-Jahren half Helges Großvater seiner Tochter dann, auf dem Gelände einen Geflügelbetrieb aufzubauen. Die Geflügelzucht lag nahe, weil das Rittergut ein landwirtschaftlicher Betrieb war und das Haus, das der Großvater Helges Mutter vererbte, am Rande des Betriebes lag. So konnten seine eigenen Arbeiter am Anfang der Tochter helfen, den Betrieb aufzubauen. Für ihre Situation war das damals die nächstliegende Lösung. Die ersten zwanzig Jahre nach dem Krieg war die „Brütere“ ein gutes Geschäft. Viele Menschen hielten eigene Hühner und kamen gerne auf den Zuchtbetrieb zurück. „Die Mama“ hat zu dieser Zeit sehr gut verdient, sie konnte sich einen Mercedes leisten und die finanzielle Versorgung ihrer Kinder war gesichert. Bezahlt wurde immer bar.

Als Helge neun und ihr Bruder 14 Jahre alt waren, verließ der Vater die Familie. Nach der Trennung von ihrem Mann zog sich Helges Mutter zehn Jahre von jedem gesellschaftlichen Leben zurück. Ihre inneren Nöte erstickte sie in Arbeit. Sie konnte nicht mehr beten, so wie sie es von ihrer Mutter beigebracht bekommen hatte. Sie wurde hart, verbittert und fleißig. Sie hatte immer dieses Motto: „Man kann alles, wenn man nur will.“ Für Helges älteren Bruder war die Trennung der Eltern eine Katastrophe. Er war in einem Alter, in dem er den Vater dringend gebraucht hätte. Zu der damaligen Zeit war es oft so, dass die Söhne viel mehr galten als die Töchter. Der Sohn war auf dem Gymnasium, die Tochter ging auf die Hauptschule. Die Mutter nahm Helge stark für den Geflügelbetrieb in Anspruch. Die Arbeit war nie geschafft, nie war man mit allem fertig, alles war irgendwie mit dem Geschäft verbunden.

Solange Helge denken kann, spielten Arbeit und die Hühner die Hauptrolle in ihrem Leben. Noch vor der Schule ging es in die Brütere, um die Küken zu versorgen. Schon als Kind konnte sie stolz sein auf das, was sie erarbeitet hatte, und sie sagt, die Arbeit habe ihr nicht geschadet. Für die Schule war wenig Zeit, aber sie

meisterte sie trotzdem gut. Nach dem Schulabschluss absolvierte Helge eine Ausbildung im Bereich der landwirtschaftlichen Geflügelwirtschaft. Den Abschluss der Ausbildung machte sie in einem Internat in einem Intensivkurs für landwirtschaftliche Tierzucht und Vermarktung.

Weil der Betrieb der Mutter so gut lief, ergab es sich, dass Helge in die Fußstapfen ihrer Mutter trat. Es war die wirtschaftliche Blütezeit in der Bundesrepublik Deutschland. „Mama“ hatte aus Kohlenstaub einen Musterbetrieb gemacht! Nach der Ausbildung arbeitete Helge wieder zu Hause, aber es gab niemanden, der sagte: „Mach mal Pause, es ist genug.“ Sie war das Aushängeschild und der



► *Helges Tochter Susanne mit den Küken*

Knecht zugleich. Diese Erkenntnis ließ sie zunächst bitter werden, aber das ist nun vorbei. Helge kann jetzt von Herzen vergeben und hat gelernt, die Verhaltensweise „der Mama“ zu verstehen: Diese hatte sich von ihrem eigenen Vater nicht geliebt gefühlt, weil der immer auf einen Sohn gewartet und stattdessen „nur“ vier Töchter bekommen hatte. Helge ist sehr streng erzogen worden, doch diese Erkenntnis über ihre Mutter hat Helge geholfen zu vergeben. Das Arbeiten zu Hause hatte immer Vorrang, ohne Bezahlung und mit wenig Freizeit. Alles, was sie brauchte, hat die Mutter ihr gekauft. Um eigenes Geld zu besitzen, hat Helge noch nebenbei in einem renommierten Hotel an der Rezeption gearbeitet. Das war möglich, weil das Hotel ein Dauerabnehmer für Eier und Geflügel war. Für Helge bedeutete das, noch früher aufzustehen, den Stall zu versorgen, ins Hotel zu gehen und dann wieder zur Arbeit auf dem Hof. Das war der normale Tagesablauf.

Drei ernsthafte Bewerber wollten Helge heiraten. Einer davon war sogar sehr reich, aber er passte nicht, weil sie für ihn nach Bayreuth hätte ziehen müssen. Und dann kam die scheinbare Katastro-

phe: Sie verliebte sich in Erich Bunzmann und heiratete ihn – komplett gegen den Willen der Mutter. Erich passte als Mensch, aber er war erst am Anfang der Ausbildung und konnte keine Familie ernähren. „Er soll kommen, wenn er fertig ist.“ So war das damals. Ohne irgendeine Unterstützung hat Helge in aller Stille und Beständigkeit die Hochzeit organisiert. Ein Cousin aus Amerika kaufte ihr das Brautkleid. Helge wusste nicht, ob „die Mama“ wirklich zur Hochzeit kommen würde. Sie kam zwar, aber dass Helge mit Erich auch noch an einer Tagung des Marburger Kreises teilnahm, war für die Mutter furchtbar. Die Mutter, die kirchlich geprägt war, fand den Marburger Kreis völlig übertrieben. Sie wollte, dass Helge weder Urlaubsreisen unternahm noch auf Freizeiten fuhr und christliche Tagungen waren ein rotes Tuch für sie. Aber einmal im Jahr hat sich Helge diese Auszeit erkämpft. Doch auch das ist inzwischen alles aufgearbeitet.

Vor ihrer Hochzeit hat Helge 1969 auf einer Tagung des Marburger Kreises ihr Leben Jesus Christus gegeben. Da war sie zwanzig Jahre alt. Einer der zentralen Sätze von Helge, wenn man mit ihr über den Glauben spricht, ist: „Ich bete immer.“ Mit ihrem Mann Erich frühstückt sie jeden Tag zusammen und dabei werden die Losungen gelesen und es wird zusammen gebetet. Die Tage, an denen dieses Ritual ausfällt, laufen nicht so gut und „geführt“. Das Frühstück ist die einzige Mahlzeit, die sie zusammen einnehmen können und für beide der wichtigste Moment am Tag. Diese kostbare Zeit haben sie über all die Jahre hinweg gerettet.

Zum großen Leidwesen und Entsetzen der Mutter zogen Helge und Erich 1971 nach Baden-Württemberg, wo Erich Landwirtschaft studierte. Im Finanzamt Nürtingen fand Helge eine Stelle in der Kfz-Steuer-Finanzbuchhaltung, wo sie das Geld für die junge Ehe verdiente. In der Buchhaltung war sie top. Nach acht statt dreißig Wochen wurde sie als Buchhalterin im Finanzamt vereidigt und verdiente von da an ihren Unterhalt selbst und war stolz darauf! Die finanzielle Lage wurde jedoch schwieriger, als die erste Tochter Ute geboren wurde.

Nach dem Studium kehrten Helge und Erich zurück in die Heimat. Der Geflügelbetrieb lief nach wie vor gut und es bestand für Helge die Möglichkeit, wieder einzusteigen. Die Mutter überließ

Helge die Hälfte des Verdienstes. In dieser Zeit wurde die Tochter Ulrike geboren. Erich wollte nicht nach Schlegel ziehen und sollte überdies seinen elterlichen Hof in Tiefengrün übernehmen. Dort baute sich die Familie eine Wohnung aus. Tiefengrün ist ein wunderschöner Ort nahe Hof und auch in der Nähe von Helges Elternhaus in Schlegel gelegen. Also fuhr Helge jeden Morgen um 7.30 Uhr vom gemeinsamen Haus in Tiefengrün los, brachte die große Tochter in den Kindergarten und fuhr mit der kleinen Tochter nach Schlegel. Es war eine gute Arbeit, die es Helge erlaubte, gleichzeitig die Kinder bei sich zu haben. Ihren Verdienst steckte sie in die Autos, in den Hof in Tiefengrün und in die Ausbildung der Kinder. Was in Schlegel gebaut wurde, hat ihre Mutter finanziert. Die Arbeit erledigten Helge und ihre Mutter immer zusammen: füttern, misten, schlachten, Bestellungen annehmen, Auslieferungen, die praktische Arbeit. Je älter die beiden Frauen wurden, desto besser verstanden sie sich dabei. Die Buchhaltung des Betriebes war Helges Sache. Der Betrieb lief gut. Besonders Gänse und Enten waren gefragt und zu Kirchweihen, Hochzeiten und Weihnachten, also während der Hochsaison, fiel viel Nacharbeit an.

Im Jahr 1977 war das Schlachthaus noch immer auf dem Stand von 1950, was die Arbeit schwierig machte. Mannshohe Kessel mussten mit Holz und Kohle geschürt werden, um die Tiere abzubrühen, es gab Rupfmaschinen für zehn Tiere, die Feinarbeit musste aber mechanisch erledigt werden. Getötet wurden die Tiere kopfüber mithilfe eines Edelstahlgestells mit zehn Trichtern. „Gans oben rein, Kopf nach unten, Wanne fürs Blut drunter ... So habe ich es gelernt. Ich habe es nie gerne gemacht, aber so was musst du können!“ Der Bau einer modernen Anlage wurde oft besprochen, aber immer wieder vertagt, worüber Helge heute sehr froh ist, denn finanziell hätte das eine langjährige Bindung bedeutet. Heute weiß sie, dass das von Gott so geführt war.

Das Geschäft lief trotzdem gut und Helge und ihre Mutter lieferten überaus gute Qualität. Es gab Hühner, Gänse, Puten, Perlhühner, dazu die Kükenaufzucht, Brüterei und Brutmaschinen mit 12 000 Eiern Fassung in den Brutapparaten. Die Küken wurden bis zur Legereife verkauft. Alle Tiere wurden von Hand geschlachtet. Zusätzlich brachten die Daunen der Gänse beste Bettdecken.

Entendaunen hat Helge nicht verarbeitet, das sei mindere Qualität, meint sie. Die Menschen auf den Dörfern wüssten oft gar nicht, wie reich sie seien. Eine Nacht in Tiefengrün in einer der Ferienwohnungen unter den hauseigenen, leicht nach wunderbarem Lavendel duftenden Daunendecken schlafen zu dürfen, das ist schon ein Erlebnis. Jede ihrer Töchter hat von Helge zur Hochzeit vier feinste, im wahrsten Sinne des Wortes federleichte Daunendecken geschenkt bekommen.

1977 erlitt Helges Mutter durch den tödlichen Unfall des Bruders einen schrecklichen Zusammenbruch. Sie wurde apathisch, aß nichts mehr. Die Haare wurden schneeweiß und die Nerven wurden schwach. Bis zum März 1978 konnte sie nicht mehr arbeiten. So übernahm Helge auch noch die Arbeit der Mutter und schuftete Tag und Nacht. Erich machte sich große Sorgen, aber keiner von seinen Vorschlägen, die Situation zu verbessern, drang zu Helge durch.

Erich und Helge berieten sich mit anderen Christen. Die Liebe und Beständigkeit von Erich und Helge erreichten schließlich das Herz der Mutter. Helge konnte mit ihr zur Christusbruderschaft nach Selbitz fahren. Die gläubigen Ärzte, Schwestern und gute Seelsorger vor Ort brachten die Mutter schließlich langsam in ihr aktives Leben zurück. „Die Ärzte dort, das sind unsere Ärzte!“, sagt Helge. „Die kennen uns in- und auswendig.“ Die Kraft der Mutter kam wieder und sie begann erneut zu arbeiten. Auch Helges gläubige Großmutter hat immer für sie gebetet und war immer für sie da. Durch die Selbitzer und Freunde im Marburger Kreis, durch ihren Hauskreis und Geschäftsleute, die ähnlich „tickten“, haben Helge und Erich über die Jahre viel Hilfe erfahren, aber auch viel Hilfe geben können.

So, wie die Schwestern und Ärzte sie ins Leben zurückholten, so wuchs auch der Glaube der Mutter. Sie hat sich für viele Dinge entschuldigt und ihre Fehler erkannt. In der Seelsorge haben Erich und Helge vor Zeugen alte Ketten durchtrennt, Bindungen, Sünden, schwere Erlebnisse und Erbkrankheiten aufgearbeitet. Es war nicht spektakulär, aber tiefgreifend und schön.

1981 kam die dritte Tochter Susanne zur Welt und Erich meinte, dass aller guten Dinge schließlich drei seien. Es folgten glückliche

Jahre mit Ute, der mittleren Tochter Ulrike und Susanne, die inzwischen alle mit gläubigen Männern verheiratet sind. Auf die Frage hin, inwieweit Epheser 5 Helges Leben betreffe (dort spricht Paulus einerseits von der Unterordnung der Frau unter den Mann und gleichzeitig von der Unterordnung des Mannes unter Jesus), meint sie: „Eigentlich überhaupt nicht.“ Für viele sei das eine schwierige Bibelstelle, aber Erich würde diese Frage mit seiner Liebe komplett beantworten. Helge empfindet es als schlimm, dass vieles heute extrem umgedreht ist und Frauen die Männer manchmal demütigen wollen. Erich unterstütze sie immer, sie hätte nichts ohne ihn gemacht. Sie sagt Sätze wie: „Ich nehme meinem Mann das Heft nicht aus der Hand.“ Und er sagt ihr, sie habe für vieles das bessere Gefühl. Wenn Helge Hilfe braucht, holt sie Erich oder ihre Kinder, aber sie sucht auch immer wieder Beratung von außerhalb, z. B. aus der Community Christusbruderschaft Selbitz. Mit einer Schwester, die sich um den Garten der Community kümmert, ist sie besonders verbunden.

Nach und nach ging das Geschäft mit den Küken zurück und mehr bratfertiges Geflügel war gefragt. Also passte die Familie den Betrieb an. Immer wurde sehr gute Qualität geliefert und jedes Jahr war der gesamte Bestand ausverkauft – von 1949 bis heute. Werbung musste nie gemacht werden. Helge und Erich sehen das als ein riesiges Geschenk Gottes. Die Arbeit hat Helge all die Jahre voll gefordert und der Verdienst war so gut, dass die Kinder studieren und die Wohnungen in Tiefengrün ausgebaut werden konnten.

Die Vorzeiganlage des Geflügelbetriebes war irgendwann veraltet und die Brüterei musste eingestellt werden, weil die Kunden sich keine Hühner mehr hielten. Die Arbeit verlagerte sich auf das Wassergeflügel, welches Helge bis heute im privaten kleinen Stil nebenbei weiterführt. „Ich war Unternehmerin und für meine Verhältnisse erfolgreich“, sagt sie mir, als wir im Jahr 2016 mal wieder zusammensitzen. Immer wieder betet sie, dass sie das Richtige tut. Ihre Gebetsanliegen sind, dass sie nicht negativ denkt und sie richtig mit den Menschen umgeht, die ihr über den Weg laufen. Streit hasst sie. Gott sei Dank gebe es wenig Streit, sagt sie.

An ein sehr schlimmes Erlebnis kann sie sich dennoch erinnern. Die jährlichen Investitionen waren immer sehr kostspielig, bis die Tiere schließlich aufgezogen waren. Kurz vor der Legereife kam

einmal ein Marderpärchen in die Anlage und tötete den gesamten Geflügelbestand auf einem Bereich von zwei Hektar. Helges Mutter saß auf dem Boden, Hunderte von weißen toten Hühnern um sich herum. Das war das erste Mal, dass Helge ihre Mama bitterlich hat weinen sehen.

Leute, die Geflügel essen, wissen meist nicht, wie viel Arbeit die Aufzucht bedeutet. Der befreundete jüngere Kollege von Helge, der die gleiche Arbeit macht und auch einen Geflügelbetrieb führt, hatte schon einen Herzinfarkt und muss seine Hände über Weihnachten immer kühlen, weil die Arbeit so hart ist. Massentierhaltung sei keine Qualität. Heute stopften die Menschen alles in sich hinein. Wer aber einmal eine richtige Freilandgans gegessen habe, schmecke den Unterschied und nehme Abstand von anderem Fleisch, meint Helge.

Freude und Befriedigung während der harten Arbeit erfuhr Helge sehr oft durch liebe Worte der Kunden, die die gute Qualität lobten und die wertvollen Daunendecken schätzten. Einige große Familien haben besonders zu Weihnachten die federleichten Decken erworben, was für Helge zu einem guten zusätzlichen Standbein wurde.

Die Beziehung zu Gott ist für Helge nach wie vor ein lebendiges Bedürfnis. „Ich kenne meine Fehler, ich merke es, wenn ich etwas schon längst mit Gott hätte bereden müssen. Das Bedürfnis, mit Gott zu reden, ist groß. Ich wache auf und bitte ihn, dass ich meine Gelenke bewegen und kraftvoll durch den Tag gehen und arbeiten kann.“

Ihr Gebet, das Helges Großmutter ihr beigebracht hat, lautet:

*Gib, dass ich tu mit Fleiß
was mir zu tun gebühret,
wozu mich dein Befehl
in meinem Stande führet.*



*Hilf, dass ich rede stets
womit ich kann bestehen.
Lass kein unnützlich Wort
aus meinem Munde gehen.*

(O Gott, du frommer Gott, aus Strophe 2 und 3)

Im Jahr 2016 hat Helge mit ihrer Arbeit in Schlegel aufgehört. „Alles hat seine Zeit“, sagt sie. Menschen, die im Krieg alles verloren haben, hängen auch nicht sehr an Besitz. Das ist ihr Vorbild. Die Mitarbeiter sind alt geworden und in Rente gegangen. Parallel zu der langsamen Verabschiedung von ihrem Geflügelbetrieb in Schlegel hat sich Helge quasi aus dem Nichts heraus ein neues Geschäftsfeld in Tiefengrün aufgebaut. Der große, denkmalgeschützte Hof forderte ein Konzept. Aus dem stark renovierungsbedürftigen Vierseitenhof mit seinem vernachlässigten Garten, aber sehr schönen alten Bäumen und einer wundervollen Lage hat sie ein richtiges Idyll entwickelt. Nun sind Ferienwohnungen entstanden, die gut angenommen werden, sowie ein weitläufiger, kreativer und gepflegter Garten, der über die Region hinaus bekannt ist. Der Hof ist für das Erscheinungsbild des Dorfes unverzichtbar geworden.

Im inzwischen mit Blumen übersäten Garten gibt es imposante hundertjährige Birnenspalierbäume, die reiche Früchte tragen. Aus dem alten Traditionsgarten, der früher der Ernährung der Familie diente, ist nun ein kleines Paradies geworden. Immer blüht dort etwas. Der Garten wird gerne von den Urlaubern angenommen. Die Gäste sagen, man fühle sich hier geborgen und wohl an Körper, Seele und Geist. Einmal hat sich ein Gast in den Garten gelegt und ist auch dann noch liegen geblieben, als es zu nieseln anfang – so hat er neue Kraft geschöpft. Es ist Helge wichtig, dass der Garten fantasievoll gestaltet ist, aber dennoch Ruhe und Geborgenheit zum Ausdruck bringt.

Ursprünglich in England entwickelt, kam die Bewegung „Tag der offenen Gartentür“ auch nach Bayern. Bekannt wurde Helges Garten durch das Projekt „Dorferneuerung“ vor 20 Jahren mit dem Slogan „Unser Dorf hat Zukunft“. Der Vorsitzende der Vereinigung meinte, der Tiefengrüner Hof müsse der Öffentlichkeit

zugänglich gemacht werden, da er ortsbildprägend sei. So öffnete Helge vor nunmehr 18 Jahren zum ersten Mal mit großer Resonanz ihren Garten zum „Tag der offenen Gartentür“, der in Bayern immer am letzten Wochenende im Juni stattfindet. Was erst ein Hobby war, wurde Schritt für Schritt zu einem neuen Geschäftszweig und für Helge ein Aufbruch ins Ungewisse. Zum zweitägigen Gartenfest kommen jährlich weit über tausend Besucher. Es gibt Gartenführungen, Workshops und lokale Angebote. An einem der Wochenenden wurde dann auch das inzwischen traditionelle Hof- fest in Tiefengrün eingeführt. Es gibt Führungen und Vorträge und meistens ein kleines Konzert und natürlich kann man auf Anmeldung hin auch gut fränkisch essen. Manchmal wird sie von lieben Geschwistern aus der Gemeinde gefragt, warum sie sich das antue und ob es nicht endlich an der Zeit wäre, sich um Ehemann und Familie zu kümmern.

Helges Leben steckt immer noch voller vielfältiger Aufgaben und Herausforderungen – als Geschäftsfrau, Mutter und Tochter. Ihre „Mama“ ist inzwischen 93 Jahre alt und immer noch gesund, aber trotzdem gibt es im Haushalt der Mutter und auf dem Gelände der ehemaligen Hühnerfarm noch Arbeit, um die sich Helge kümmert. Und dann sind da ja auch noch die Enkelkinder, die gerne Zeit mit ihr verbringen möchten. Das alleine wäre schon ein Vollzeitjob, meint sie. Neben all dem hat sie die komplette Immobilienverwaltung für Tiefengrün inne, mit den inzwischen sehr gut vermieteten, liebevoll eingerichteten Ferienwohnungen.

Als Helges beste Freundin, eine Kinderärztin, nach dreißig Jahren Freundschaft starb, war das ein großer persönlicher Verlust für sie. Sie verwaltet jetzt auch dieses Haus, die Arztpraxis und zwei Wohnungen komplett mit Bau, Vermietung und Restaurierung und kümmert sich für den Sohn ihrer Freundin auch um die steuerlichen Angelegenheiten. Sie koordiniert die Handwerker und weist diese ein. Die Verwaltung all dieser Immobilien nimmt viel von ihrer Zeit in Anspruch.

Als die Kinder aus dem Haus waren, absolvierte Helge einen Lehrgang der Bayerischen Gartenakademie und ließ sich zur Gästeführerin ausbilden. Erich hatte sie angemeldet und ermutigt.



„Du schaffst das!“, sagte er oft. Nach einer fünfmonatigen Ausbildung und einer guten Abschlussarbeit durfte sich Helge schließlich „zertifizierte Gästeführerin, Gartenerlebnis Bayern“ nennen und wird als solche von der Akademie beraten, betreut und in der Öffentlichkeitsarbeit unterstützt durch Kataloge, Gartenbroschüren und den Internetauftritt. Das ist sehr wichtige Werbung für sie.



► *Helge bietet im „Landhausgarten Bunzmann“
eineinhalbstündige Gästeführungen an*

Von Anfang Mai bis Ende September bietet Helge Gästeführungen im „Landhausgarten Bunzmann“, ihrem großen privaten Garten, an. Die eineinhalbstündigen Gästeführungen decken viele Themen wie Pflegen und Gestalten und anderes mehr ab. Im Anschluss können die Gäste eine deftige Brotzeit oder Kaffee und Kuchen bestellen. In diese Vorträge arbeitet Helge auch Themen wie Betriebsamkeit und Einkehr ein. Das ist genau ihr Thema. Wie schön und vollkommen die Pflanzen wachsen, erfreut sie und ihre Gäste. Selbst wenn Schnecken kommen, die ja auch Geschöpfe Gottes sind, behält Helge doch die Oberhand. Sie betont, dass der Garten für sie da ist und nicht sie für den Garten. Deshalb gebe es auch überall Sitzplätze. Nie wird stundenlang durchgearbeitet, sie

nimmt sich auch Zeit zum Genießen und Betrachten, und dafür ist sie unendlich dankbar.

Die Besucher ihrer Führungen sind sehr erfreut über neue Erkenntnisse aus Themenbereichen wie „Es muss nicht alles perfekt sein“, „Spontanvegetation – auch Unkraut hat manchmal seinen Platz“, „Was wächst wo?“, „Pflanzen für Sonne und Schatten“, „Pflegen und Gestalten“, „Einkehr und Betriebsamkeit“ oder „Rosen und ihre Begleiter“. Ihren Gästen vermittelt Helge, dass sie ihren Garten als Schöpfung Gottes und nicht als ein Zufallsprodukt ansieht. Und sie erzählt den Besuchern die Begebenheit, wie sie eines Tages mit Erich auf einer Bank saß und eine Brennnessel aus der Hecke wachsen sah. Als sie daraufhin zu ihrem Mann sagte, sie stehe jetzt nicht auf, um die Brennnessel zu entfernen, meinte er erstaunt, da habe sie aber schon viel gelernt!

Der Garten und alles, was damit verbunden ist, bedeutet für Helge einen neuen Aufbruch. Sie sucht nun die Balance zwischen ihrer Betriebsamkeit und der nötigen Einkehr. Helge sagt, sie habe keine großen Träume mehr, weil ihr Leben schon so reich und voller Vertrauen sei. Sie fühlt sich einfach wohl.

Die positiven Aspekte des Gartens sind ihr wichtig. Es gibt mehr als Arbeit und Stress im Leben. Wir haben eine Stressgesellschaft, meint sie, die sich aber nach Entspannung sehne. Therapien seien dafür zwar gut, aber mit den einfachsten Möglichkeiten, die Gott uns geschenkt hat, sei ihrer Meinung nach ein guter Weg beschritten, Ruhe und Erholung zu finden. Erich habe einmal ganz lange einfach nur im Garten gesessen. Auf ihre Frage hin, was er da mache, habe er nur geantwortet: „Ich sitze hier und schaue. Das müssen wir auch können.“ Ein schönes Erlebnis war der Besuch von Veronica Carstens, der Frau des ehemaligen Bundespräsidenten Karl Carstens, die gesagt hat: „Ich sitze hier und bleibe noch. Ich habe noch nicht genug geschaut.“

Mit ihrem Mann spricht Helge viel über den Garten und auch über die Anschaffungen und sie beten gemeinsam, dass Gott sie in ihren Entscheidungen führt. Manches bleibt auf der Strecke und manches wird in die Tat umgesetzt. Bei Unsicherheiten ebnen sich mitunter Wege, die Helge nicht für möglich gehalten hätte.

Helge hat einen langen Weg mit Gott zurückgelegt, einen Weg

der Emanzipation, auch im geistlichen Bereich. Von alten kirchlichen Traditionen hat sie vielfach Abstand genommen, bleibt allerdings Mitglied der Kirche, aber mit innerer Freiheit und einer neuen lebendigen Beziehung zu Gott, die sie in Kirche und Gemeinde leben will. Die alten Traditionen haben Forderungen gestellt und es kostete sie viel Mut, dazu öfter Nein zu sagen. Sie hat Kraft für Veränderungen erhalten und ist über sich selbst hinausgewachsen. Der Garten ist ihr zu einer neuen Berufung geworden und sie hat gelernt, sich ihren Arbeitsrhythmus einzuteilen. Der Druck, der mit dem Geflügel und den saisonalen Produkten verbunden war, ist nicht mehr da. Während der hektischen Zeit im Geflügelbetrieb habe sie die Blumen in ihrem Garten gar nicht richtig wahrgenommen, erzählt Helge, oder die vielen verschiedenen Grüntöne und was Gott da so alles wachsen lässt. Doch das ist jetzt anders und sie ist dankbar dafür. Es bereitet ihr Freude zu sehen, wie der Garten lebt und wie sie ihn fantasievoll gestalten und verändern kann. Das schenkt ihr Ruhe und Gelassenheit.

